

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 241 (1962)

Artikel: Von Lichtern und Feuern im Brauchtum unseres Volkes
Autor: Betulius, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Lichtern und Feuern im Brauchtum unseres Volkes

Von Dr. W. Betulius

Wer im Spätherbst und Winter das Land durchwandert, wobei er sich zur Zeit des Einnachtens im Nebel oder Schnee gelegentlich ein wenig verirren mag, der erlebt dann jeweilen ganz unmittelbar etwas von jenem heimatlich-warmen Geborgensein, das durch Fenster, hinter denen ein Licht brennt, ins Dunkel hinausstrahlt. Angst, Gefahr und Kälte weichen wie Gespenster zurück in die Finsternis, in der sie den Einsamen zu bedrängen vermocht haben; er aber fühlt sich wiederaufgenommen in den Kreis traulicher Helligkeit und wohliger Wärme, er weiß sich wieder zugehörig der Gemeinschaft.

Als Folge dieser Ur-Gegensätzlichkeit der beiden Bereiche, dem unbegrenzten des nächtlich-unheimlichen Dunkels und dem einst engumzirkten der wärmenden und erhellenden Flamme, sind zahlreiche Bräuche entstanden; ihre gültigste Prägung und lebendigste Ausgestaltung haben sie, wie leicht zu erraten ist, vor allem im Winterhalbjahr erfahren.

Wenn in der Ostschweiz der Bauer im November die «Räben» von den Feldern holt, dann ist es in manchen Dörfern Sitte, daß die Kinder sich aus den Haufen dieser weiß-violetten Kugeln ein besonders großes und schönes Exemplar herausuchen und dieses dann — meist nicht ganz ohne Hilfe der Mutter oder des Vaters — sorgfältig aushöhlen und auf der Außenseite mit mehr oder weniger kunstvollen Ornamenten, figürlichen Darstellungen und Buchstaben verzieren. Im Inneren der so bearbeiteten Räbe wird ein Kerzlein angebracht und das derart entstandene Transparent-Laternchen mit Schnüren an einem Stecken aufgehängt. Am Abend, wenn's in den Straßen dunkelt, ziehen die Mädchen und Buben, oft singend und musizierend, mit ihren «Räbenlichtli» durchs Dorf, zur Freude von jung und alt. Nicht daß man sich einst auf den Winter, dessen Bevorstehen dieser Lichtebrauch gewissermaßen ankündigt, besonders gefreut hätte! Für unsere Vorfahren war die Zeit der kurzen düstern Tage und langen kalten Nächte hart und beschwerlich. Genügen die Vorräte für Mensch und Vieh bis zur neuen Ernte; wann, ja wird



Lichterschweben in Unterengstringen

In Unterengstringen wird ein Holzkistchen, das mit Lehm verstrichen ist, mit Kienscheitern gefüllt, und brennend dann den Fluß hinabgeschickt.

überhaupt wieder einmal der Frost und die Starre der Natur neuem Grünen und Blühen weichen? Überdauern wir Winternot und Wintertod? Solch ängstlich bange Fragen bewegten die Menschen, stärker als sonst beschäftigten sich ihre Gedanken und Gespräche mit dem Tod und den Toten. Es war darum manchenorts, übrigens auch in protestantischen Gegenden, Pflicht, für die *Armen Seelen*, die Geister ruheloser Verstorbener, zur Mittwinterzeit ein Licht ans Fenster zu stellen, damit sie den Weg durch die Nacht besser finden könnten. Aber wenn Tote umgehen oder im Sturm als *Wildes Heer* durch die Lüfte brausen, dann schließen sich die Lebenden enger zusammen, um sich vor drohender Heimsuchung zu schützen. Die winterliche Geselligkeit und Brauchentfaltung hat unzweifelhaft auch in vorchristlichen Glaubensvorstellungen ihre Wurzeln.

Verschwunden sind jetzt beinahe überall die *Spinn- und Lichtstubeten*. Vorgeblich um das kostbare Licht zu sparen, fanden sich früher die Frauen und jungen Mädchen des Dorfes in einer Stube zusammen zur abendlichen Arbeit. Dabei wurde selbstverständlich viel erzählt und gesungen. Gewöhnlich stellten sich dann auch noch die Burschen ein, und dies gab Anlaß zu mancherlei Scherz, zu Spiel und Tanz. Ein starkes Gemeinschaftsleben stand hier beim Schein von Talg-



Phot. Dr. E. Bleuler

Schibe fleugga

In der Nacht des Fasnachtsontags werden im Feuer auf einer Anhöhe Holzscheiben glühend gemacht und mit Hilfe eines Stockes weit den Abhang hinabgeschleudert. Jeder Wurf wird durch einen Spruch einer bestimmten Person gewidmet.

lichtern, schlichten Kerzen oder rauchigen Petroleumlampen in reicher Blüte; uns heutige mag fast dünken, all die mit modernstem Raffinement ausgestatteten elektrischen Beleuchtungskörper hätten es recht eigentlich zum Erlöschen gebracht!

An einem Ort freilich vermochten auch sie nicht das traute Kerzenlicht auszulöschen, nämlich in der echten Weihnachtsstube, am *Christbaum*. Wie war und ist doch die Weihnachtszeit voll von Lichtsymbolik, denn sie ist ja nicht von ungefähr auch die Zeit der *Wintersonnwende*, welche Wiederernewerung der Natur und das Wiedererwachen der Vegetation verhieß. Der Festtag der Heiligen *Luzia* (13. Dezember) galt bis zur Gregorianischen Kalenderreform im Jahr 1582 als der kürzeste Tag, und die Heilige stand ihrem Namen gemäß in enger Verbindung mit Sonnwendfeiern. Unter dem Einfluß der christlichen Kirche wandelten sich solche Feiern zum Geburtstagsfest Christi, der «Sonne der Gerechtigkeit» und des «Lichtes der Welt», zur *Weihnacht!*

Wenn dann alsgemach die Tage wieder länger werden, ist bald schon *Lichtmeß*, der 2. Februar. Im katholischen Gebiet läßt man an diesem Tag in der Kirche Kerzen für des Hauses Gedeihen und Schutz weihen. Mit der Flamme der geweihten Kerze brannte man gelegentlich ein Kreuz in den Balken über der Tür ein, das böse Geister fernhalten sollte.

An Lichtmeß geht alter Tradition gemäß die Winterszeit und damit auch die Lichtarbeit zu Ende. Darauf mag der Brauch des *Lichterschwemmens* hinweisen: Kinder befestigen in Nußschalen, auf Brettchen oder kunstvoll geschnitzten Schiffchen eine brennende Kerze und lassen das so beleuchtete Gefährt einen Bach oder Fluß hinunterschwimmen. Winter ade! Lichtmeß war aber auch der sogenannte «Bündelistag», d. h. der Termin des Dienstabwechsels. An diesem Tag wurde der Jahreslohn ausbezahlt. Zudem war und ist der Tag besonders für den Bauern wichtig wegen mancherlei Wetterregeln, die Schlüsse auf die zukünftige Witterung zulassen. Ja, spürt man nicht schon etwas von der zunehmenden Kraft der Sonne, vom Drängen der wiedererwachenden Natur unter der immer dünner und löchriger werdenden Schneedecke? Da hält es auch die jungen Burschen nicht mehr länger. Die an Winterabenden eifrig geschnitzten, in der Mitte durchbohrten Buchenholzscheiben werden am «*Funkensonntag*», meist am Tag *Invocavit*, der alten oder Herrenfasnacht, bei hereinbrechender Nacht in dem auf einer Anhöhe entzündeten Feuer, eben dem «*Funken*» oder Fasnachtsfeuer, glühend gemacht und dann mittels eines Haselstockes über eine Bretterrampe weit ins Tal hinausgeschleudert. Kleinen Kometen gleich durchfliegen sie in weitem Bogen die Dunkelheit; einen Namen hat ihnen der Bursche beim Abschluß nachgerufen: es ist der des geliebten Mädchens!

Frühlingsfeuer und Fackelumzüge waren früher weit verbreitet. Oft wurde im Feuer gar eine Strohuppe verbrannt, so wie dies noch heute am *Zürcher Sechseläuten* geschieht. Das alte Leben, der Winter, ist erstorben; Sonnenlicht- und -wärme erwecken neue Vegetation, neue Fruchtbarkeit, neue Ernte.

Doch nicht nur im Jahreslauf, sondern auch im Lebenslauf finden wir Lichterbräuche. Oft wird ja hier das Licht einer Kerze zum Symbol

des Lebens oder Lebensjahres, man denke etwa an die Kerzen auf dem Geburtstagskuchen.

Die Anbahnung einer Ehe erfolgte und erfolgt noch heute da und dort auf die Art, daß der Bursche bei seiner Angebeteten «z'Liecht» geht. Für dieses Vorgehen bei der Werbung bestanden einst genaue Regeln und Vorschriften. Der Besuch wurde immer zu nächtlicher Zeit abgestattet, der Weg in die Stube oder Kammer meist durchs Fenster genommen. Doch wehe dem, der die Lichtzeichen nicht richtig zu deuten verstand...! Diese sogenannten Hengertbräuche waren eng verknüpft mit den Satzungen der dörflichen Knabenschaften, von deren einstmaliger Bedeutung gelegentliche Nachtbubenstreiche kaum mehr einen wirklichen Begriff geben.

Auch am Lager des Toten werden brennende Kerzen aufgestellt, denn niemand ist gern im Dunkeln mit einem Leichnam allein, drohen doch hier ganz besonders unheimliche Mächte, die nur das Licht vertreiben kann. In der katholischen Kirche brennt vor dem Tabernakel, das Hostie und Monstranz birgt, das «ewige Licht», als schönes Symbol göttlicher Allgegenwart.

In einigen Fällen wird das sonst immer so tröstliche, heimelige und helfende Licht böse, ja geradezu dämonisch; dann nämlich, wenn es als *Irrlicht* den Menschen vom sichern Weg abführt ins Moor oder ins Wasser. Viele Sagen und Geschichten wissen von solch nächtlichem Spuk zu berichten. Dazu gehören auch die *Elmsfeuer*, die sich naturwissenschaftlich nicht wie die Irrlichter durch das Auftreten von entzündlichen Gasen oder die Fluoreszenz vermodernden Holzes, sondern durch elektrische Entladungen besonders bei hoher, gewittriger Wolkenlage erklären lassen.

Lichterbräuche heben sich natur- und wesensgemäß ab von dunklem Hintergrund. In ihren



Bögg vor dem Abbrennen

In Unterengstringen ist das Lichterschweben verbunden mit dem Verbrennen eines Böggs.

Anfängen wehrten sie der Nacht und Finsternis und den dort wirkenden Dämonen. Aber bis heute vermag die Helligkeit des Sonntags und vermögen die zahlreichen Leuchter und Lampen mancherlei lichtscheues Gesindel zu vertreiben.

Licht ist somit ein uraltes Brauchelement und zugleich ein Symbol von großer Bedeutung und unmittelbarer Deutbarkeit.

AUS DER KULTURGESCHICHTE DER HEIMAT

Von Professor Dr. Hans Lehmann, früherer Direktor des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich
Großoktav, 168 Seiten mit 86 z. T. ganzseitigen Abbildungen und 1 farbigen Tafel

In solidem Einband Fr. 10.— / Vorzügliches Geschenk auch für die reifere Jugend

Aus dem Inhalt: Wie die Burgen entstanden und wie man darin wohnte. - Vom Johanniterorden und seiner Komende in Bubikon - Etwas über den Bauernstand vergangener Zeiten - Die Anfänge des Handwerks und der Handwerksorganisation - Vom Hausrat unserer Voreltern - Von alten Öfen - Die schweiz. Sitte der Fenster- und Wappenschenkung - Unser Volksleben in der Darstellung des 16. Jh.

Die «Neue Zürcher Zeitung» schreibt: «Es war ein guter Gedanke, die zahlreichen Aufsätze, welche der langjährige Direktor des Schweizerischen Landesmuseums, Prof. Dr. Hans Lehmann, im 'Appenzeller Kalender' durch mehrere Jahre hindurch veröffentlicht hatte, in einem Bande zu vereinigen. Unter dem Titel 'Aus der Kulturgeschichte der Heimat' entstand ein wertvolles Volksbuch.»

VERLAGSBUCHDRUCKEREI FRITZ MEILI, VORMALS OTTO KÜBLER, TROGEN